

Interview mit Jochen Robes, www.weiterbildungsblog.de

Mehr als Blended Learning!



Schon die große Zahl der Begriffe spiegelt die Dynamik. Die internetbasierte Weiterbildung hat einen Siegeszug ohnegleichen angetreten. Das Internet hat das Thema „Lernen“ durch die unbegrenzte Vernetzung, den globalen Zugriff auf Daten und Kontakte sowie eine fast unüberschaubare Zahl neuer Medien und Tools um neue Dimensionen erweitert. Aber wo liegen die nachhaltigen Trends, wie reagieren Wissenschaft, Anbieter und Unternehmen im Markt?

Dr. Jochen Robes, Bildungsberater bei der Wiesbadener Agentur HQ Interaktive Mediensysteme und Bildungs-Blogger (www.weiterbildungsblog.de, seit 2003) mit den Schwerpunkten Weiterbildung, Online-Lernen, Wissensmanagement und MOOCs. Autor, Referent und Mitglied in mehreren Beiräten (u.a. „Horizon Report“).

Weiterbildung: Sie vertreten den Standpunkt, dass das Lernen im Netz schon fest etabliert ist. Woran machen Sie das als langjähriger und anerkannter Experte im Web fest?

Dr. Robes: Das ist zum einen eine Alltagserfahrung, die man vielleicht am besten an der Popularität von Wikipedia oder der großen Zahl an Erklärvideos auf YouTube festmachen kann. Wer es etwas systematischer will, zum Beispiel beim Erlernen einer Fremdsprache, kann das heute in Online-Communities wie Babbel, Busuu oder Livemocha tun. Oder er wirft einen Blick auf iTunesU, eine Plattform für Lernmaterialien, die es ja auch schon seit 2007 gibt.

Schon einige Jahre früher haben Bildungsinstitutionen begonnen, sich mit dem Lernen am Computer, zuerst an einzelnen Lernstationen, und dann mit dem Lernen im Netz zu beschäftigen. Seit 1997 sprechen wir von E-Learning, behauptet Jay Cross, der sich gerne die Erfindung des Begriffs zuschreibt. Begonnen hat es zuerst in Großunternehmen, dann haben die Universitäten und Schulen nachgezogen, in Deutschland vor allem durch entsprechende Förderprojekte, in die seit 2000 große Summen flossen.

Ob man zu Recht davon sprechen kann, dass das Lernen im Netz fest etabliert ist, hängt natürlich immer davon ab, welchen Bildungsbereich und welche Lernenden wir uns anschauen. Aber die BITKOM, also der Branchenverband für die Informationswirtschaft, hält schon seit einigen Jahren fest, dass über 50 Prozent der Großunternehmen auf E-Learning setzen. Und mit den MOOCs, den Massive Open Online Courses, ist das Thema ja auch in den großen Medien und Magazinen angekommen, so dass wir heute

nicht mehr fragen, ob man mit Hilfe des Netzes lernen kann, sondern nur noch, wie man es am besten tut. Aber darauf kommen wir ja sicher noch zu sprechen.

Weiterbildung: Wann und wodurch erfolgte aus Ihrer Sicht der entscheidende Durchbruch, vor allem hier in Deutschland?

Dr. Robes: Eine fast journalistische Frage, deshalb nenne ich jetzt spontan zwei Ereignisse, die mir gerade durch den Kopf gehen: 1995, einige werden sich vielleicht noch erinnern, war Multimedia das Wort des Jahres. Das wäre ohne die Digitalisierung und die digitale Vermittlung von Inhalten nicht möglich gewesen. Und dann wurde 2005 – dazwischen gab es allerdings den Crash der New Economy – eine Studie des Nature veröffentlicht, in der es hieß, dass es zwischen Wikipedia und der Encyclopaedia Britannica keinen nennenswerten Abstand mehr gibt, was die Zahl der Fehler und damit die Qualität der Informationen betrifft. Ich glaube, das war so etwas wie ein Ritterschlag für das Online-Medium und das Wissen im Netz.

Weiterbildung: Dieser Ritterschlag liegt jetzt fast zehn Jahre zurück. Was sind heute die wichtigsten Lerndesigns mit Zukunft, die auf dem Einsatz computer- oder besser netzbasierter Technologien beruhen?

Jochen Robes: Ich möchte an dieser Stelle eine kleine, aber wie ich finde wichtige Unterscheidung versuchen: Zum einen stehen das Internet und die mit ihm verbundenen Plattformen, Systeme, Tools und Medien natürlich in einer Tradition von Lernwerkzeugen. Ich glaube, wir alle kennen

die schönen Zeit- und Bilderreihen, die mit Buchstaben- und Kreidetafeln beginnen und mit Whiteboards und iPads im Klassenzimmer sicher nicht enden. Das Internet und E-Learning werden gerne in dieser Reihe gesehen, quasi als Werkzeuge, mit denen Lehrende Lernumgebungen organisieren und Lerninhalte vermitteln. Jetzt eben elektronisch, aber immer sind es Instrumente, die sich zwischen Lehrende und Lernende stellen.

Aber das Internet und die Vernetzung sind natürlich weit mehr; sie haben unseren Alltag, die Kommunikation, die Kultur, ganze Industrien verändert und damit auch die Art und Weise, wie wir mit Daten, Informationen und Wissen umgehen. David Weinberger hat das in seinen Büchern, zum Beispiel „Small Pieces Loosely Joined“ und „Everything is Miscellaneous“, wunderbar beschrieben.

Von daher muss man die Frage nach zukünftigen Lern-Designs auf verschiedenen Ebenen betrachten: Es gibt erstens die Ebene der Vermittlung von Lerninhalten, also die klassische Gestaltung von Kursen und Programmen, und hier ist zum Beispiel die weitere Personalisierung dieser Lerninhalte und Lernwege eine plausible Option. Es gibt zweitens die Ebene der Vernetzung von Lernenden mit anderen Lernenden und Informationen, und gerade hier, bei der Kommunikation und Kollaboration, um gemeinsam, online wie offline, an Aufgaben zu arbeiten, stehen wir noch ganz am Anfang. Und es wird drittens eine fortschreitende Allgegenwärtigkeit der Netze geben, etwas, das häufig „Ubiquitous Computing“ genannt wird. Dadurch wird jeder Raum zum potenziellen Lernraum. Mobile ist hier nur der Anfang. Es geht ja weiter mit „Wearable Technologies“, mit „Google Glass“, mit „Smart Watches“ und dem „Internet der Dinge“. Hier hilft der Blick in den Horizon Report, der ja in seinen jährlichen Ausgaben versucht, diese Entwicklungen und ihre Bedeutung für das Lehren, Lernen und Forschen auszuloten.

Weiterbildung: Aber wie organisiert man diese „Allgegenwärtigkeit der Netze“ für die Bildung? Was halten Sie insbesondere von MOOCs (Massive Open Online Courses)?

Jochen Robes: Eine ganze Menge! Aber dazu muss ich vielleicht kurz erklären, woran ich beim Stichwort MOOCs denke. Zum einen haben wir ja die Plattformen und Kurse, die landauf, landab diskutiert werden. Also eine Entwicklung, die in den USA begann, wo 2011 im Stanford-Umfeld die offenen Kurse durchgeführt wurden, die die ganze Welle ins Rollen brachten. Was sicher auch vor dem Hintergrund der Krise des amerikanischen Hochschulsystems gesehen

werden muss, woran ja Rolf Schulmeister kürzlich in seinem MOOC-Band noch einmal erinnerte. Was dann kam, waren Anbieter wie Coursera, Udacity und edX, die, fasziniert von den großen Teilnehmerzahlen, begannen, in großem Tempo Online-Kurse zu entwickeln. Technisch und didaktisch eigentlich nichts Neues, wenn man einmal davon absieht, dass sich kurze Video-Clips als ein Lernformat über Nacht durchgesetzt haben. Allerdings haben diese Anbieter und die anderen, die ihnen folgten, bis heute noch kein klares Geschäftsmodell entwickeln können. Von daher bin ich sehr neugierig, wohin die Reise geht. Wird das „Open“ beziehungsweise „Offen“ in MOOCs über kurz oder lang verschwinden, weil man irgendwann auch Einnahmen und Erlöse braucht? Wird es Freemium-Modelle geben, so dass die Kurse oder die Lernmaterialien kostenfrei bearbeitet werden können, aber alles, was darüber hinaus geht, kostet? Also zum Beispiel das Feedback der Lehrenden, die Betreuung durch Tutoren und Mentoren, die Abschlüsse und die Zertifizierung der erworbenen Kompetenzen? Hier sehe ich mich eher als interessierter Zaungast.

Aber MOOCs haben ja bereits eine etwas längere Geschichte. Hinter dem ersten offenen Kurs, der 2008 von zwei Kanadiern, Stephen Downes und George Siemens, durchgeführt wurde, stand noch die Idee, sich gemeinsam über ein Thema auszutauschen und dafür alle Möglichkeiten des Netzes zu nutzen. Für diesen Kurs wurden auch keine Lernmaterialien entwickelt. Sondern es wurde verlinkt, was an Ressourcen im Netz vorhanden war. Und es wurden permanent Aktivitäten angestoßen, durch Live-Sessions im Netz, tägliche Newsletter, Kommentare und so weiter. Eigentlich ging es darum, Interessierte zusammenzubringen, sie zum Austausch und Weiterdenken zu animieren. Diese Form der MOOCs, die es übrigens immer noch gibt, ist natürlich viel offener, anarchistischer, riskanter und viel weniger an der klassischen Hochschullehre und ihren Lehrformaten orientiert.

Weiterbildung: Spricht gerade diese Unorganisiertheit nicht gegen eine Praxistauglichkeit beziehungsweise -nützlichkeit?

Jochen Robes: Ganz im Gegenteil! Gerade hier liegt ein großes Potenzial! Auch für Unternehmen und Organisationen übrigens. Das E-Learning kennen und haben sie ja alle schon. Aber die internen und externen Netze nutzen, um Mitarbeiter zusammenzubringen, damit sie über einen bestimmten Zeitraum ein Thema diskutieren, kreativ sind, an neuen Lösungen und Ideen arbeiten, über einen einzel-

nen Standort hinweg – das wird immer mehr kommen. Und dafür kann das erwähnte, ursprüngliche Modell der MOOCs durchaus ein Vorbild sein.

Weiterbildung: Wie steht es mit der „Personalisierung trotz Massifizierung“ beim E-Learning, wie das Jörg Dräger Ende 2013 im Rahmen der MOOC-Debatte provokant gefordert hat?

Jochen Robes: Für Jörg Dräger, so darf man es wohl lesen, sind MOOCs nur ein Oberflächenphänomen, eine Zwischenstation. Er will die Hochschulen davon überzeugen, sich auf strategischer Ebene mit der Digitalisierung auseinanderzusetzen. Denn da sieht er noch ganz andere Möglichkeiten. Und diese Möglichkeiten macht er am Begriff der Personalisierung fest, der natürlich unmittelbar mit der Digitalisierung der Lehre und des Lernens verknüpft ist. 100.000 Studierende, die alle das Gleiche lernen, das ist tatsächlich nur die Skalierung des Bestehenden. Aber wenn man an Big Data und Learning Analytics denkt, an intelligente Programme und adaptive Lernsysteme, die sich nach dem Tempo und Fähigkeiten des Einzelnen richten und ihn zu den individuell relevanten Lerninhalten führen, dann hätten wir eine neue Qualität des Lehrens und Lernens.

Die Perspektive, die Jörg Dräger in die Diskussion geworfen hat, ist auf den ersten Blick ganz sympathisch, denn wer ist schon gegen die Personalisierung von Lernerlebnissen und Lernerfahrungen. Er denkt einfach die Massifizierung ein Stück weiter: Denn durch die Massifizierung gewinnt man ja die Daten und Informationen, um anschließend personalisierte Angebote entwickeln zu können. Aber das „Trotz“ macht ja auch deutlich, dass die Blickrichtung bleibt. Es geht um Effizienz in der Bildung, denn auch die Personalisierung bedeutet ja nichts anderes, als das persönliche Feedback des Dozenten oder Tutors durch einen Algorithmus zu ersetzen. Wobei ich den ökonomischen Blick auf Hochschulbildung und Weiterbildung für völlig legitim halte, solange er nicht gleich mit dem Versprechen einer besseren Bildung daherkommt. Hinzu kommen bei dieser Blickrichtung, also der Personalisierung, noch Fragen des Datenschutzes, was hier nicht unerwähnt bleiben sollte.

Weiterbildung: Wie kann es gelingen, aus den MOOCs mehr POOCs, also Personalized Open Online Courses, zu entwickeln?

Jochen Robes: Wie gesagt, einen Weg zur Personalisierung hat ja Jörg Dräger beschrieben. Im Grunde formuliert

er für die Bildung etwas, das als „Mass Customization“ oder, kurz übersetzt: kundenindividuelle Massenproduktion, schon in verschiedenen Branchen umgesetzt wird. Vielleicht kann man hier sogar noch den Bogen zu Konzepten wie „Industrie 4.0“ schlagen. Aber bevor wir jetzt das Spielfeld eines Bildungsmagazins völlig verlassen, lieber noch ein anderer Gedanke.

Was mich an POOCs etwas stört, ist die Tatsache, dass hier die Aufmerksamkeit nach wie vor auf der Angebotsseite des Lernens liegt. Wenn wir schon Bildung und Lernen etwas radikaler denken wollen, dann sollte es auch darum gehen, Lernende in die Lage zu versetzen, ihre Lernprozesse selbst zu steuern und zu bestimmen. Also die Möglichkeiten des Netzes und der Vernetzung selbst zu nutzen, um sich formell und informell weiterzubilden. Es gibt ja eine Reihe von Konzepten und Ideen, die es bis in einzelne Erklärungen der Europäischen Kommission und in entsprechende Förderprojekte geschafft haben. Ich denke hier zum Beispiel an E-Portfolios, an Konzepte „Persönlicher Lernumgebungen“ oder Versuche, so etwas wie Medienkompetenzen oder „Digital Literacies“ zu definieren. Ganz zu schweigen von den wiederkehrenden Forderungen nach lebenslangem Lernen, die ja nicht zuletzt ganz zentral auf den Fähigkeiten zur Selbstorganisation des einzelnen Lernenden aufbauen.

Weiterbildung: Welches Zukunftspotenzial sehen Sie für Bildung und Weiterbildung in der Digitalisierung?

Jochen Robes: Die Digitalisierung, wenn wir an diesem sperrigen Begriff einmal festhalten wollen, ist ja ein gesellschaftlicher Trend, dem sich einzelne Bildungsträger wie die Hochschulen und die Anbieter von Weiterbildung nicht entziehen können. Leider stecken wir immer noch in Diskussionen fest, wie sie kürzlich erst wieder in der ZEIT geführt wurden. Da ist dann die Rede von der drohenden Automatisierung der Lehre und vom didaktischen Primat, dass nur der Mensch des Menschen Lehrer ist und bleibt. Und während die einen vor diesem Hintergrund mehr Personal für die Bildung fordern, suchen die anderen nach bezahlbaren Wegen, um mehr Menschen an Bildung teilhaben zu lassen. Und schnell sind so die alten Gegensätze auf dem Tisch.

Ich will deshalb eine Antwort auf die Frage nach dem Zukunftspotenzial der Digitalisierung an zwei Punkten festmachen. Zum einen führt kein Weg daran vorbei, festzustellen, dass Bildung, und das heißt Lehren, Lernen, Forschen, ohne das Internet nicht mehr denkbar ist. Auch

wenn man den unmittelbaren, sokratischen Dialog als die Keimzelle jeder Bildungsanstrengung sieht: Sowohl auf Seiten der Lehrenden als auch auf Seiten der Lernenden sind Lehr- und Lernprozesse heute immer mit dem Internet verknüpft. Vorbereitung, Recherche, Kommunikation, Austausch, Dokumentation und so weiter, alles findet mehr und mehr im Netz statt. Auch dort, wo wir nicht von Online-Lernen sprechen. Vor diesem Hintergrund macht die bereits erwähnte Gegenüberstellung von Präsenz- und Online-Lernen keinen Sinn mehr.

Der zweite Punkt: Netze und Vernetzung erlauben uns heute, ganz neue Lernkonzepte und Lernszenarien zu entwickeln. Wer sagt denn, dass die Digitalisierung bei abgefilmten Vorlesungen und einem kurzen Online-Quiz stehenbleiben muss? Ich kann heute als Lehrender Lernende und Lernmaterialien zusammenbringen, Aufgaben und Übungen entwerfen und begleiten, kann auf soziale Netzwerke zurückgreifen, wie es noch vor wenigen Jahren nicht möglich war. Ich könnte heute zum Beispiel externe Teilnehmer oder Experten technisch in meine Veranstaltungen vor Ort holen, um nur ein kurzes Beispiel anzudeuten.

Weiterbildung: Wie Sie das beschrieben haben, wird das Internet mehr und mehr zum Marktplatz offener und kostenloser Lerninhalte. Wie aber rechnet sich dann das Online-Lernen der Zukunft? Wer zahlt was?

Jochen Robes: Ich glaube, wir müssen hier mindestens zwei Punkte unterscheiden. Zum einen hat „open“ ja eine politische, oder genauer: bildungspolitische, Dimension. Es geht darum, möglichst viele Menschen an Bildung teilhaben zu lassen und Zugangshürden abzubauen. Es geht auch ganz konkret darum, durch Steuermittel finanzierte Forschungsergebnisse und Lehrmaterialien unmittelbar der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Diese Anstrengungen sind mit dem Netz und der Digitalisierung verbunden und heute zu breiten Bewegungen geworden. Zum Beispiel um „Open Access“ oder „Open Educational Resources“. Aber das sind immer auch politische Anstrengungen.

Zum anderen haben wir heute profitorientierte Unternehmen, die zum Beispiel auf dem Markt für MOOCs aktiv sind. Heute zehren sie noch von reichlich Risikokapital. Aber Geldgeber warten nicht ewig. Über kurz oder lang müssen auch Einnahmen her. Da staatliche Geldquellen hier derzeit unrealistisch sind, bleiben nur Unternehmen und Lernende als Bildungskonsumenten. Weiterbildung kostet immer, auch wenn wir mit „online“ gerne die Hoffnung verbinden, dass dies anders sei. ■■■

Das Interview führte
Jörg E. Feuchthofen